

lvb inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland



Von Gewissheiten gelingenden Unterrichts – und ihrem Gegenteil

**«Umgang mit stark
verhaltensauffälligen
Kindern muss überdacht
werden»**

Die neue VSF-Präsidentin
Séverine Szabo im Interview

**Fakten und Argumentation
zur Lohnrunde 2024**

Teuerungsausgleich und allfällige
Reallohnerhöhung

**Alles, was (nicht)
recht ist**

Stillzeiten an den Schulen
im Fokus

Editorial

Messer, Gabel, Löffel Von Gewissheiten gelingenden Unterrichts – und ihrem Gegenteil



Liebe Leserin
Lieber Leser

April 2007: Auf die Frage, was Ex-Microsoft-Chef Steve Ballmer vom eben auf den Markt gebrachten iPhone halte, antwortete er belustigt, nie im Leben werde das iPhone einen nennenswerten Marktanteil erlangen. Keine Tastatur, ergo schlechte Mail-Maschine, horrender Preis. Tatsächlich hat Apple seit der Lancierung 2007 über 2.5 Milliarden iPhones verkauft. In der Schweiz beträgt der Marktanteil mittlerweile stolze 46 %. Steve Ballmer unterlag einer kolossalen Fehleinschätzung.

2011 kündigten die Verantwortlichen von Passepartout die Revolutionierung des Fremdspracherwerbs an. Doch der Zaubertrank in Gestalt der sogenannten Didaktik der Mehrsprachigkeit und der Lehrmittel «Mille feuilles» resp. «Clin d'oeil» fiel gleich in vier wissenschaftlichen Studien durch. Bei der Überprüfung der Grundkompetenzen ÜGK verfehlten 89 % der Passepartout-Kinder das erklärte Ziel im Bereich Sprechen. Nach Einführung der Lehrmittelfreiheit im Kanton Baselland 2019 sank der

Marktanteil von «Clin d'oeil» auf einen Schlag in die Bedeutungslosigkeit. Die Projektleitung, die Bildungsdirektoren und die Bildungs-«Experten» aus dem Dunstkreis der Pädagogischen Hochschulen ereilte das gleiche Schicksal wie Steve Ballmer: Sie waren einem monumentalen Irrtum aufgefressen.

1884 gründete Karl Elsener die Gemeinschaft für Messerschmiede. Ob er den universellen Einsatz von Messer und Gabel als unverzichtbare Tischutensilien vorausgesagt hatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls existiert die Firma «Elsener Messerschmied AG» heute noch und stellt bereits in der achten Generation u.a. Messer und Gabeln her. Der «Marktanteil» der beiden «Esswerkzeuge» dürfte in der westlichen Welt den Traumwert von nahezu 100 % erreicht haben. Karl Elsener hatte also auf das richtige Pferd gesetzt.

Ich bin überzeugt, dass der Mensch auch in 100 Jahren seine Nahrung mit dem Messer zerkleinern und mit der Gabel zum Mund führen wird. Frei nach Bestseller-Autor Rolf Dobelli: «Was sich über Jahrhunderte gegen den Innovationssturm behauptet hat, wird sich wohl auch in Zukunft behaupten.»

Verlässliche Konstanten sind auch in dem von Neomanie geprägten Bildungswesen von grosser Bedeutung. Lernen auf Beziehungsebene erfordert physische Präsenz. Die Schülerinnen und Schüler haben ein Recht auf verlässliche und fähige Lehrpersonen, die sich auch in Zukunft durch die folgenden drei Hauptmerkmale auszeichnen:

Sie verfügen über pädagogisches Geschick, haben ein offenes Ohr für die Lebenswelt der Kinder und Jugend-

lichen und pflegen deshalb einen altersgerechten Unterrichtsstil. Als Meister ihrer Fächer verstehen sie es, Unterrichtsinhalte lebendig zu vermitteln. Dank eines reich gefüllten Methodik-Didaktik-Koffers sind sie in der Lage, auch komplizierte Sachverhalte anschaulich und verständlich zu erläutern und lassen ihren Schülerinnen und Schülern ausreichend Zeit, das Gelernte zu vertiefen und ausgiebig zu üben. Oberflächlich-aktionistische Sightseeing-Pädagogik dagegen ist ihnen ein Graus.

Bekanntlich fallen gute Lehrpersonen nicht vom Himmel. Pädagogische Hochschulen, welche sich ihrer grossen Verantwortung für den Bildungserfolg in unserem Land bewusst sind, sorgen mit seriösen Assessments dafür, dass geeignete junge Menschen den Weg in den Lehrberuf finden. Die fachwissenschaftliche Ausbildung stellt sicher, dass die angehenden Lehrpersonen über ein solides und stufengerechtes Fachwissen verfügen. Dabei gilt es, Augenmass zu halten. Literatur in allen Ehren, aber Englischlehrer an der Volksschule müssen in erster Linie die englische Sprache beherrschen. Und von Sek I-Physiklehrpersonen wird nicht erwartet, dass sie Astronauten ausbilden können.

Auch wenn forschungsverliebte Dozierende die Nase rümpfen: Unterrichten ist zu einem beträchtlichen Teil Handwerk. Eine praxisorientierte Ausbildung in Methodik und Didaktik gehört deshalb zum Pflichtprogramm. Der von manchen PH-Vertretern gebetsmühlenartig wiederholte Vorwurf der Rezepthaftigkeit greift definitiv nicht.

Zugegeben: Unterrichtserfahrung ist noch keine Garantie für eine erfolgreiche Lehrtätigkeit als Fachdidaktiko-



© courtyardpix – stock.adobe.com

zent. Mangelnde oder fehlende Unterrichtserfahrung hingegen ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ein Garant für praxisferne Konzepte wie bspw. die eingangs erwähnte Mehrsprachigkeitsdidaktik oder pseudowissenschaftliche pädagogische Konzepte, die Primarschulkinder wie Erwachsene behandeln. Überzogene Selbstorganisation, inflationäre individuelle Lernarrangements oder psychometrische Kompetenzraster lassen grüssen. Nein, wir brauchen in der Lehrerbildung keine realitätsfernen Technokraten, sondern erfolgreiche Pädagoginnen und Pädagogen mit Herzblut und Realitätssinn.

Wie angehende Lehrpersonen zu einem tragfähigen Praxiswissen und solidem Berufskönnen befähigt werden, zeigt das neue Studienmodell der Hochschule für agile Bildung HfaB in Zürich, das Carl Bossard in seinem Artikel «Das Gleiche anders machen» erfrischend beleuchtet (s. Seite 21). Prädikat: Strengstens lesenswert!

Philipp Loretz
Präsident LVB

P.S.: Fast hätte ich es vergessen: Neben Messer und Gabel ist natürlich auch der Löffel fester Bestandteil des Bestecks, damit wir die Kürbissuppe auch in ferner Zukunft geniessen können. Das Auslöffeln der Suppe, die uns (notorisch rechthaberische) Bildungspropheten eingebracht haben, überlasse ich allerdings lieber dem «Bullshit-Filter der Geschichte» (Nassim Nicholas Taleb).

«Dank des attraktiven Angebots von LVB und Helvetia spare ich ab sofort jährlich 354 Fr. bei meiner Autoversicherung. Ich kann dieses tolle Angebot allen Mitgliedern nur empfehlen.»

Philipp Loretz, Präsident LVB

einfach. klar. helvetia 
Ihre Schweizer Versicherung

**20% Rabatt
exklusiv für
LVB-
Mitglieder**



www.lvb.ch/helvetia

Inhalt

- 2 **Editorial**
Messer, Gabel, Löffel
Von Gewissheiten gelingenden Unterrichts
– und ihrem Gegenteil
von *Philipp Loretz*
- 6 **Alles, was (nicht) recht ist**
Für eine konsequente Umsetzung gesetzlicher
Stillzeiten an den Schulen!
von *Isabella Oser*
- 7 **Lichtblick**
Zum letzten Mal
von *Roger von Wartburg*
- 8 **Good News**
Zufriedene Mitglieder an den Vorsorge-Workshops
von LVB und VVK
von *Roger von Wartburg*
- 9 **Forderungen von LVB und ABP
zur Lohnrunde 2024**
Teuerungsausgleich und Reallohnerhöhung
von *Roger von Wartburg*
- 11 **Umgang mit stark verhaltens-
auffälligen Kindern muss überdacht
werden**
Die neue VSF-Präsidentin Séverine Szabo
stellt sich vor
von *Roger von Wartburg*
- 14 **Traf der Loretz (auf) den Wampfler**
Nachwehen eines Editorials
von *Roger von Wartburg*
- 16 **Perlenfischen**
von *Roger von Wartburg*
- 23 **Partnerschaft Schule - Wirtschaft**
Erfolgreiche Berufsschau am neuen Ort
Wirtschaftskammer Baselland
- 24 **Strichwörtlich**
von *Michèle Heller*
- 25 **LVB-Forum**
- 26 **Der letzte Schrei**
O Captain! My Captain!
von *Roger von Wartburg*

Herausgeber Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, Am Kägenrain 3, 4153 Reinach, www.LVB.ch

Redaktion LVB-Geschäftsleitung • **Layout & Gestaltung** Philipp Loretz • **Lektorat** Roger von Wartburg

Ausgabe SJ 2023/24, Nummer 02, Dezember 2023 • **Auflage** 3100, erscheint 4-5-mal jährlich

Druck Schaub Medien AG, 4450 Sissach • **Titelbild** A. Limbach – stock.adobe.com • **Logo** Schmutz & Pfister, Grafik und Design

Reinach, 6. Dezember 2023

Alles, was (nicht) recht ist

Für eine konsequente Umsetzung gesetzlicher Stillzeiten an den Schulen!

von Isabella Oser

Konflikt zwischen Stillzeit und Schulorganisation

In der Schweiz stehen stillende Lehrerinnen vor einer besonderen Herausforderung, wenn sie nach der Geburt ihres Kindes in den Beruf zurückkehren. Gesetzlich haben sie Anspruch auf bezahlte Stillzeit bis zum ersten Geburtstag des Kindes. Entsprechend den gesetzlichen Mindestvorschriften sind je nach Beschäftigungsgrad zwischen 30 und 90 Minuten pro Tag für das Stillen oder Abpumpen freizugeben. Doch in der Praxis ist die Umsetzung dieser Regelung für Lehrerinnen oft schwierig, auch bei uns im Baselbiet.

Dies verdeutlicht der Fall einer Lehrerin, die trotz gesetzlichen Anspruchs auf Stillzeit in der Schulpraxis auf Hürden stösst. Die bestehenden Rahmenbedingungen (Richtlinien und Empfehlungen zur Umsetzung der bezahlten Stillzeiten von Lehrerinnen) erschweren es ihr, diese Zeit effektiv während der Arbeitszeit zu nutzen, was zu einem Konflikt zwischen dem Recht auf Stillzeit und den organisatorischen Anforderungen der Schulen führt.

Gesetzliche Grundlagen

Die kantonale Verordnung über den Elternurlaub (SGS 153.13) sieht vor:

§ 10a * Bezahlte Stillzeit

¹ Stillenden Müttern ist während des 1. Lebensjahres des Kindes die erforderliche Zeit für das Stillen freizugeben. Davon wird als Arbeitszeit angerechnet:

- a. bei einer täglichen Arbeitszeit von bis zu 4.2 Stunden maximal 30 Minuten pro Tag;
- b. bei einer täglichen Arbeitszeit von mehr als 4.2 Stunden maximal 60 Minuten pro Tag;
- c. bei einer täglichen Arbeitszeit von mehr als 7 Stunden maximal 90 Minuten pro Tag.

² Die Anrechnung der Arbeitszeit erfolgt unabhängig davon, ob die Mitarbeiterin am Arbeitsplatz stillt oder diesen zum Stillen verlässt.

³ Das Abpumpen der Muttermilch wird dem Stillen gleichgestellt.

Forderungen des LVB

Der LVB fordert eine Überarbeitung der aktuellen Richtlinie, um eine gleichwertige und praxisgerechte Umsetzung der Stillzeiten an den Baselbieter Schulen sicherzustellen. Die Forderung zielt darauf ab, dass Lehrerinnen ihr Stillrecht wahrnehmen können, ohne individuell um die Umsetzung kämpfen zu müssen. Es braucht eine klare Rege-

lung, welche die gesetzlichen Vorgaben in der Schulpraxis konsequent umsetzen lässt.

Es ist unerlässlich, dass Schulen geeignete Bedingungen schaffen, um stillenden Lehrerinnen gerecht zu werden. Hierzu gehört nicht nur die Bereitstellung von Räumen zum Stillen oder Abpumpen, sondern auch eine Organisation, die den gesetzlichen Anspruch auf Stillzeit ohne zusätzliche Belastung der Lehrerinnen ermöglicht.

Der LVB betont, dass die Hauptverantwortung für die Umsetzung dieser Regelungen beim Arbeitgeber liegt und nicht ausschliesslich den Lehrerinnen zu übertragen ist. Gleichzeitig sehen wir es als eine gemeinschaftliche Verantwortung an, ein unterstützendes Schulumfeld zu schaffen, damit Lehrerinnen nach der Geburt nahtlos in den Beruf zurückkehren können, ohne Kompromisse hinsichtlich ihrer Rechte und Bedürfnisse eingehen zu müssen.



© stock.adobe.com

Lichtblick Zum letzten Mal

von Roger von Wartburg

Als am letzten Schultag vor den Sommerferien zwei Kollegen an unserer Schule in den Ruhestand verabschiedet wurden, fragte ich mich, wie sich so ein letzter Arbeitstag im Leben einer Lehrperson wohl anfühlen muss. Ein Kribbeln beim letzten Betreten des Klassenzimmers? Ein Lächeln beim Wahrnehmen der letzten Pausenglocke? Ein Durcheinander von Gefühlen und Erinnerungen auf dem Heimweg von der Schule, im Wissen darum, nie wieder als berufstätiger Mensch dorthin zurückzukehren?

Solche Fragen stellen sich umso mehr, weil wir ansonsten in den allermeisten Fällen nicht wissen, wann wir etwas zum letzten Mal tun. Einst haben

wir als Kinder zum letzten Mal mit unseren Freunden auf der Strasse gespielt – ohne es zu wissen. Einmal haben wir unsere eigenen Kinder zum letzten Mal auf den Schultern getragen – ohne es zu wissen. Irgendwann schläft jeder von uns das letzte Mal in seinem eigenen Bett – ohne es zu wissen.

Jedem Tag unseres Lebens wohnt ein Stückchen Abschied inne. Gleichzeitig vermag jeder Tag etwas Neues herzubringen. Eine der grossen Doppeldeutigkeiten des Menschseins.

**Man kann das Leben nur rückwärts verstehen,
aber leben muss man es vorwärts.**

Søren Kierkegaard





Zufriedene Mitglieder an den Vorsorge-Workshops von LVB und VVK

von Roger von Wartburg



An den beiden kostenlosen Vorsorge-Workshops – diesmal exklusiv für Frauen konzipiert, zusätzlich in Alterskategorien unterteilt – vom 26. Oktober und 1. November 2023 nahmen knapp 40 LVB-Mitglieder teil. Frauenbiografien sind vielfältig. Je nach Zivilstand, dessen Veränderung, Arbeitspensum oder beim Wiedereinstieg ins Erwerbsleben nach einer Babypause sind die Auswirkungen auf die Vorsorgesituation sehr unterschiedlich und erfordern eine gezielte Planung.

Robert Mazenauer von unserem Vertragspartner VVK (Vorsorge- und Vermögenskonzepte AG) führte kompetent durch die beiden Workshops, zeigte wichtige Zusammenhänge auf und wies auf taugliche Instrumente,

aber auch zu beachtende Stolpersteine hin. LVB-Mitglieder können nach eigenem Gutdünken über das kostenlose Workshop-Angebot hinaus weitere Dienstleistungen der VVK zu vergünstigten Konditionen in Anspruch nehmen.

Einige Zitate von Teilnehmerinnen im Anschluss an die Veranstaltungen: «Der Workshop hat einige gute Inputs gegeben, die man weiterverfolgen kann oder sollte. Der Referent hat es sehr kurzweilig und charmant gemacht.» / «Ich habe vieles mitnehmen können und mich für ein Beratungsgespräch angemeldet. Ich bin sehr froh, dass der LVB mir diesen Workshop ermöglicht hat und auch zuverlässiger betreffend Vorsorge, da ich nun mehr davon verstehe.» / «Ich fand die Veranstaltung sehr gut und informativ. Ich habe danach im Kollegium und gegenüber der Schulleitung davon berichtet. Vielen Dank!»

Auch in Zukunft wird der LVB weitere Workshops in Zusammenarbeit mit der VVK anbieten. Zu gegebener Zeit werden wir in gewohnter Manier unsere Mitglieder per Newsletter darauf hinweisen.

Forderungen von LVB und ABP zur Lohnrunde 2024

Teuerungsausgleich und Reallohnerhöhung

von Roger von Wartburg



Der LVB bildet gemeinsam mit dem PVPBL (Polizei), dem vpod (öffentlicher Dienst) und dem VSG (Staats- und Gemeindepersonal) die Arbeitsgemeinschaft Basellandschaftlicher Personalverbände (ABP). Die ABP ist der anerkannte Sozialpartner des Basellbieter Regierungsrats. Im vorliegenden Artikel werden die Forderungen der ABP zur Lohnrunde 2024 erläutert und die dazugehörige Argumentation aufgezeigt.

Teuerungsausgleich, Forderung 1

Gemäss § 49 des Personaldekrets stellt der Regierungsrat nach Verhandlungen mit der ABP dem Landrat Antrag über die Höhe des Teuerungsausgleichs. Die Teuerung berechnet sich – im Unterschied zum Grossteil der anderen Kantone – folgendermassen: Es wird die Differenz der geglätteten Teuerung von zwei aufeinanderfolgenden Jahren (Vorjahr/aktuelles Jahr) berechnet. Die geglättete Teuerung selbst berechnet sich als Durchschnitt der einzelnen Monatsindizes über ein Jahr. Die Differenz der geglätteten Teuerung wird als prozentuale Differenz berechnet. Dabei wird sie ins Verhältnis zur Teuerung des Vorjahres gesetzt.

Durch dieses ungewöhnliche Basellbieter «24-Monate-Modell» wird die Auswirkung einer übermässig stark anziehenden Teuerung, wie wir sie bereits seit 2022 erleben, erst mit zeitlicher Verzögerung in ihrer eigentlichen Dimension erfasst. Ausgewiesen gemäss der beschriebenen Berechnung ist für die Lohnrunde 2024 eine Teuerung von 2.45 %.

Teuerungsausgleich, Forderung 2

Als weitere Beurteilungsgrössen für die Höhe des Teuerungsausgleichs sind gemäss § 49 des Personaldekrets die finanzielle Situation des Kantons und die wirtschaftliche Entwicklung im Umfeld miteinzubeziehen. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung ist ein Blick auf den erneut massiven Anstieg der Krankenkassenprämien unvermeidlich. Nach 7 % Anstieg der durchschnittlichen Kosten im Kanton Basel-Landschaft vor einem Jahr beträgt der prognostizierte Anstieg für 2024 sogar 7.9 %. Daraus resultiert ein signifikanter Kaufkraftverlust, und zwar für alle, da in der Schweiz bekanntlich das KVG-Obligatorium gilt.

Da die Krankenkassenprämien jedoch nicht Teil des Warenkorb des Landesindex der Konsumentenpreise (LIK) und der damit verbundenen Teuerungsberechnung sind, fordert die ABP zusätzlich 1.6 % Teuerungsausgleich. Dies deshalb, weil die damit verbundene ABP-Forderung von 0.8 % vor einem Jahr nicht gewährt wurde. Die ABP hält betreffend Lohn-

runde 2024 einerseits an ihrer Forderung von 0.8 % aus der Lohnrunde 2023 fest und veranschlagt noch einmal 0.8 % zusätzlich für das neue Jahr. Insgesamt fordert die ABP damit für die Lohnrunde 2024 einen Teuerungsausgleich von 4.05 %.

Chance für Arbeitgeber zur Profilierung

Der ABP ist bewusst, dass die Krankenkassenprämien grösstenteils nicht zur Berechnung der Teuerung herangezogen werden. Allerdings sind die immer weiter steigenden Ausgaben für ebendiese Krankenkassenprämien ein Fakt und das Personaldekret belässt der Politik einen Spielraum, angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung einen höheren Prozentsatz zu sprechen.

Gerade in Zeiten akuten Fachkräftemangels könnte sich der Kanton Basel-Landschaft als Arbeitgeber profilieren und positiv von anderen Arbeitgebern abheben, indem er diesem Umstand Rechnung trägt und den durch die Krankenkassenprämien verursachten Kaufkraftverlust beim Teu-

Durch eine Berücksichtigung der steigenden Krankenkassenprämien bei der Gewährung des Teuerungsausgleichs könnte sich der Kanton Basel-Landschaft als Arbeitgeber positiv abheben.



© freshidea – stock.adobe.com

erungsausgleich berücksichtigt. Und nein, Prämienverbilligungen lösen die Problematik nicht. Diese sind gedacht für Menschen, die ihre Prämien gar nicht mehr bezahlen können. Der ABP geht es aber hierbei um all die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die ihre stetig steigenden Prämien selbst bezahlen, dadurch aber immer weniger Geld zur Verfügung haben.

Reallohnerhöhung

Aus folgenden Gründen fordert die ABP eine Reallohnerhöhung für die bevorstehende Lohnrunde:

Aufgrund des ungewöhnlichen Berechnungsmodells des Kantons Basel-Landschaft (siehe oben) hinkt der Teuerungsausgleich der aktuellen Teuerung hinterher. Die seit Frühjahr 2022 weltweit eingesetzte Inflation und nachfolgende anwachsende Teuerung kann durch eine Reallohnerhöhung besser abgedeckt werden, da die Kaufkraft dadurch kurzfristig erhalten bleibt. Der Kanton Basel-Landschaft hat zudem als Arbeitgeber für die Privatwirtschaft eine Vorbildfunktion inne.

Der sattsam bekannte Fachkräftemangel betrifft alle Direktionen des Kan-

tons: Lehrpersonen und Schulleitungen, Polizei, handwerklich-technische Funktionen, IT-Fachleute, Sachbearbeiter/-innen, administrative Funktionen (Immobilien, Human Resources, Juristen/-innen, Projektleitungen für Hoch- und Tiefbau). Durch die Rekrutierung von neuem Personal werden die langjährigen Staatsangestellten in der Lohnreihung benachteiligt, da diesen neuen Fachkräften aufgrund des ausgetrockneten Marktes ein besserer Anfangslohn angeboten werden muss. Dadurch wird ein Kreislauf in Gang gesetzt, da sich die benachteiligten Mitarbeitenden nach einer neuen Stelle, die in aller Regel mit mehr Lohn verbunden ist, umsehen werden. Diese Konkurrenzsituation kann nur durch eine Reallohnerhöhung vermindert werden.

Vor einem Jahr gewährte der Landrat eine Reallohnerhöhung von 0.5 % – die erste für das Staatspersonal des Kantons Basel-Landschaft seit 2001! Das war ein erster Schritt in die richtige Richtung, genügt aus Sicht der ABP jedoch nicht, da weiterhin erheblicher Nachholbedarf besteht.

Aus den genannten Gründen fordert die ABP für die Lohnrunde 2024, in

Ergänzung zur Forderung hinsichtlich Teuerungsausgleich, eine Reallohnerhöhung von 1 %. Dabei sei das Lohngefüge insgesamt – ausgedrückt in den Lohnbändern – anzuheben.

Stand der Dinge und kommende Entscheide

Der Regierungsrat hat dem Landrat die Gewährung des berechneten Teuerungsausgleichs von 2.45 % beantragt. Einen darüber hinaus reichenden Teuerungsausgleich lehnte der Regierungsrat ab. Am 30. November beschloss der Landrat schliesslich einen Teuerungsausgleich von 2.45 %.

Hinsichtlich Reallohnerhöhung folgt die SP der 1 %-Forderung der ABP und hat einen entsprechenden Budgetantrag gestellt. Seitens GLP gibt es einen zweiten Budgetantrag im Umfang von 0.5 % Reallohnerhöhung. Der Entscheid des Landrats erfolgt Mitte Dezember und damit nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe.

«Umgang mit stark verhaltensauffälligen Kindern muss überdacht werden»

Die neue VSF-Präsidentin Séverine Szabo stellt sich vor



Alter

30

Aktuelle berufliche Tätigkeit

Lehrerin für Integrative Spezielle Förderung (ISF) und Deutsch als Zweitsprache (DaZ)

Arbeitsort

Reinach

Interessen & Hobbys

Fussball spielen und schauen; mit dem Hund trainieren, spielen und spazieren; Zeit mit Freunden und Familie verbringen

Neben der Speziellen Förderung stehen mir ausserdem 3 Zusatzlektionen zur Verfügung. Die Entlastungslektion der Klassenlehrperson vervollständigt mein Pensum. Ab dem nächsten Schuljahr wird unsere Klasse als AdL-Klasse (Altersdurchmisches Lernen) geführt.

An diesem Setting gefällt mir besonders, dass das Klassenteam so klein wie möglich gehalten wird. Das macht die Absprachen deutlich einfacher. Ausserdem geniesse ich es, so viele Lektionen in einer Klasse zu arbeiten. Es ermöglicht mir, eine Beziehung zu den Kindern aufzubauen und sie so in ihren emotionalen, sozialen und kognitiven Fähigkeiten zu fördern.

Du bist das neue Gesicht der LVB-Verbandssektion VSF (Verband Spezielle Förderung). Welche verschiedenen Arten von Lehrpersonen finden Platz unter dem Dach des VSF?

Lehrpersonen und SozialpädagogInnen, welche an einer Regelschule im Bereich der Speziellen Förderung arbeiten (DaZ, ISF, InSo, Einführungsklassen, Kleinklassen), aber auch Lehrpersonen an Baselbieter Tagessonderschulen. Voraussetzung für eine Aktivmitgliedschaft ist ein gültiges Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis im Kanton Baselland.

Du bist selbst den Weg von der Regellehrerin in die Spezielle Förderung gegangen. Was war für dich persönlich ausschlaggebend für diese Weichenstellung und was bedeutete dies hinsichtlich zusätzlicher Ausbildung?

Nach meiner Ausbildung zur Primarlehrerin war für mich klar, dass ich mich noch in Form eines Masterstudiums weiterbilden möchte. Nach 3 Jahren Berufserfahrung und ausführlichen Recherchen habe ich mich für

den Master in schulischer Heilpädagogik entschieden, da ich das Gefühl hatte, dadurch den Kindern mit besonderen Bedürfnissen besser gerecht werden zu können.

Den Master in schulischer Heilpädagogik habe ich berufsbegleitend an der Pädagogischen Hochschule Luzern absolviert. Es waren drei lehrreiche Studienjahre mit einem hohen Praxisbezug, wobei ich extrem viel für meine tägliche Arbeit mitnehmen konnte.

Spezielle Förderung kann Verschiedenes bedeuten. In welchem Setting arbeitest du aktuell in Reinach?

Aktuell bin ich für die Spezielle Förderung in einer 2. Regelklasse zuständig. In Reinach werden keine Einführungsklassen geführt. Dadurch sind die Ressourcen auf der Unterstufe höher als in anderen Gemeinden. Mir stehen für die Klasse 11 Lektionen ISF sowie 4 Lektionen DaZ zur Verfügung. Einen Teil davon führe ich separativ durch und die restlichen Lektionen arbeite ich integrativ im Klassenzimmer.

Hast du auch schon in anderen Settings der Speziellen Förderung gearbeitet und, falls ja, in welchen?

Ja, ich habe als Klassenlehrperson in einer Einführungsklasse gearbeitet sowie als Französischlehrperson in einer Kleinklasse.

Die Integrative Spezielle Förderung (ISF) wird immer wieder kontrovers diskutiert. Wo siehst du Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Risiken der Integrativen Schule?

Wenn das integrative Setting gut funktioniert, sehe ich die Chance, dass die Kinder auf verschiedenen Ebenen viel voneinander lernen können. Sie lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen, mit der Vielfalt in der Gesellschaft umzugehen und diese zu respektieren. Dabei müssen wir Erwachsenen als Vorbild voran gehen und dies vorleben.

Für mich ist es wichtig, dass sich die Kinder in der Schule wohl und sicher fühlen. Nur so kann ein lernförderli-

ches Klassenklima entstehen. Und genau da sehe ich die Grenze der Integration: wenn beispielsweise ein verhaltensauffälliges Kind die Klasse so sehr stört, dass das Unterrichten nicht mehr möglich ist. In solchen Situationen ist aus meiner Sicht das Leiden für alle Beteiligten (die MitschülerInnen, das betroffene Kind, die Lehrpersonen, die Eltern) enorm gross, so dass die Integration an ihre Grenzen stösst und gehandelt werden muss.

Welche Herausforderungen im Bereich Spezielle Förderung sind aus deiner Sicht im Kanton Baselland aktuell am dringlichsten?

Aufgrund meiner Erfahrungen in den letzten Jahren muss der Umgang mit Kindern, welche im Verhalten stark auffallen und nicht ohne Weiteres beschulbar sind, unbedingt überdacht werden. Ich habe bereits mehrere Kinder erlebt, welche das Durchführen des Unterrichts erschwert oder sogar unmöglich gemacht haben. Es darf nicht zur Gewohnheit werden, dass andere Kinder deswegen nicht mehr gerne zur Schule kommen oder sogar Angst haben und die Lehrperson mit den Unterrichtsinhalten nicht vorankommt. Oft geht es in solchen Situationen mehrere Monate, bis gehandelt und eine tragbare Lösung gefunden wird. Dabei ist mir wichtig zu sagen, dass es immer einen Grund gibt, weshalb ein Kind ein bestimmtes Verhalten zeigt. Deshalb versuche ich das Handeln der Kinder immer so gut wie möglich zu verstehen.

Ausserdem denke ich, dass die Einführung der Lektionen-Pools in der Speziellen Förderung in den nächsten Jahren gut beobachtet, evaluiert

«Wenn das integrative Setting gut funktioniert, sehe ich die Chance, dass die Kinder auf verschiedenen Ebenen viel voneinander lernen können.»

und je nach Situation respektive Entwicklung angepasst werden muss.

Wofür möchtest du dich bei deiner Arbeit für den VSF resp. den LVB einsetzen?

Wie oben erwähnt, ist es mir wichtig, dass über den Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern nachgedacht wird. Mir ist ein Fall bekannt, in dem der schulische Heilpädagoge keinen ISF-Unterricht durchführen kann, da er sich um ein verhaltensauffälliges Kind kümmern muss, welches in der Klasse nicht tragbar ist. Folglich erhalten die anderen Kinder der Klasse, welche auch spezielle Bedürfnisse haben, keine zusätzliche Unterstützung in Form von ISF. Es ist wichtig, dass sich möglichst viele Lehrpersonen der Speziellen Förderung mit solchen Erfahrungen an den VSF resp. den LVB wenden. Je mehr Erfahrungsberichte vorliegen, desto eher können allfällige Massnahmen erarbeitet werden.

Des Weiteren ist die Einführung der Lektionen-Pools in der Speziellen Förderung noch ziemlich neu und wird in den Gemeinden sehr unterschiedlich umgesetzt. Uns vom VSF ist es ein Anliegen, diese Veränderung zu beobachten, zu evaluieren und zu diskutie-

ren. Selbstverständlich sind wir auch da auf die Erfahrungen der Mitglieder angewiesen.

Wie sieht die Schule aus, an der du auch in einigen Jahren noch gerne unterrichtest?

Eine Schule, an der die Kinder im Zentrum stehen und jedes Kind so sein kann, wie es ist. Die Lehrpersonen begleiten die Kinder auf deren Lernweg und arbeiten eng mit den Eltern zusammen, sodass die Kinder die Schule als gestärkte Individuen verlassen können. Gleichzeitig muss es einen klaren Ablauf geben für schwierige Klassensituationen, welche nicht tragbar sind. Es braucht eine Schulleitung, welche die Arbeit der Lehrpersonen versteht und einen wertschätzenden Umgang pflegt.

Welche Eindrücke hast du von deiner bisherigen Tätigkeit im LVB-Kantonalvorstand gewonnen?

Alle Mitglieder des Kantonalvorstands sind extrem engagiert, was zu sehr anregenden und spannenden Diskussionen führt. Durch die Tätigkeit im LVB-Kantonalvorstand habe ich einen Einblick in die Arbeit der Geschäftsleitung des LVB erhalten. Es ist unglaublich, wie viel Zeit und Herzblut die Geschäftsleitung in ihre Aufgaben steckt!

Als Lehrerin oder Lehrer erlebt man so einiges. Magst du eine besonders schöne und eine besonders schwierige Erinnerung aus dem Berufsalltag mit der Leserschaft teilen?

Wenn ich an eine schwierige Situation denke, kommt mir Folgendes in den Sinn: Ein Kind hat während des Schuljahres zu mir in die Klasse gewechselt,

«Ich habe bereits mehrere Kinder erlebt, welche das Durchführen des Unterrichts erschwert oder sogar unmöglich gemacht haben.»

da es in der vorherigen nicht mehr tragbar war. Der Wechsel wurde damit begründet, dass ich eine kleinere Anzahl Kinder hatte und dies für das Kind wichtig wäre. Bereits nach kurzer Zeit begann das Kind auch in meiner Klasse andere Kinder zu schlagen, anzuschreien und zu beschimpfen sowie das Schulzimmer unaufgefordert zu verlassen. Trotz Unterstützung für einige Lektionen pro Woche durch einen Zivildienstleistenden spitzte sich die Situation zu und das Kind begann auch die Lehrpersonen zu beschimpfen (z.B. «Arschloch»), zu bedrohen (z.B. «ich schlitze dir die Kehle auf») und mit Gegenständen (z.B. Finken) zu bewerfen. Es kam so weit, dass MitschülerInnen geäussert haben, sie hätten Angst und möchten nicht mehr in die Schule kommen. Ich führte zahlreiche Gespräche mit dem Klassenteam, dem Schulsozialarbeiter, den Eltern, der Schulleitung, dem Schulpsychologischen Dienst sowie mit der Kinder- und Jugendpsy-

chiarie. Nach einigen Monaten kam es zum grossen Austausch mit dem AVS und es konnte eine Lösung für das neue Schuljahr gefunden werden. Das schwierige Schuljahr, in dem das betroffene Kind, seine MitschülerInnen, die Eltern und die Lehrpersonen viel aushalten und durchmachen mussten, werde ich so schnell nicht vergessen.

Es gibt aber auch schöne Situationen im Schulalltag, die mir in Erinnerung bleiben. So zum Beispiel das Abschlussprojekt einer meiner Klassen. Das ganze Klassenteam hat über mehrere Wochen mit der Klasse eine

Theateraufführung einstudiert. Die Zeit war knapp und die Hauptprobe vor der Aufführung lief nicht gut. Am Abend der Vorstellung vor den Eltern und Verwandten hat aber alles gut funktioniert. Die Kinder haben sich während der Aufführung geholfen und jedes Kind konnte seinen Teil zu diesem gelungenen Abend beitragen. Es war schön zu sehen, wie stolz und glücklich die Kinder nach der Theateraufführung waren und wie sich alle in dieser Zeit weiterentwickelt haben.

Das Interview führte Roger von Wartburg.

«Es muss einen klaren Ablauf geben für schwierige Klassensituationen, welche nicht tragbar sind.»

Was verbindet Sie mit Ihrer Bank?

Geld. Und was Ihre Bank damit macht. Gesellschaftliches Handeln ist für uns selbstverständlich – schliesslich gehörten Gewerkschaften und Genossenschaften zu unseren Gründern. LCH und die Bank Cler, das passt – deshalb sind wir seit vielen Jahren Partner. Davon profitieren auch Sie – ob Zahlen und Sparen, Anlegen, Hypotheken oder Finanzplanung: cler.ch/lch

LCH-Spezial:
10% Bonus
auf Einzahlungen
in die Anlagelösung
Nachhaltig*

*Die Bank Cler schenkt Ihnen als LCH-Mitglied 10% Bonus auf Ihre Einzahlungen in die Anlagelösung, die 10000 CHF übersteigen. Bis maximal 500 CHF pro Jahr. Dieses Angebot gilt in den ersten beiden Jahren, nachdem die Bank Cler Sie als Mitglied erfasst hat. cler.ch/lch

Diese Angaben dienen ausschliesslich Werbezwecken. Für die Strategiefonds verweisen wir auf den Prospekt und die Wesentlichen Anlegerinformationen. Sie können diese kostenlos auf unserer Webseite unter cler.ch sowie in Papierform in allen Geschäftsstellen der Bank Cler, bei der Fondsleitung oder bei der Depotbank beziehen.

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca

CLER

Traf der Loretz (auf) den Wampfler Nachwehen eines Editorials

von Roger von Wartburg



© iridescentstreet – stock.adobe.com

Das Editorial der letzten Ausgabe des «lvb inform» aus der Feder von LVB-Präsident Philipp Loretz trug den Namen «Schulische Digitalisierung bedarf der Reflexion»¹ und rief dazu auf, die stetig anwachsende digitale Vereinnahmung von Schülerinnen und Schülern – mittlerweile bis auf die Unterstufe hinab – kritisch zu hinterfragen und einem pädagogischen Konzept unterzuordnen. In der Folge löste besagtes Editorial kontroverse Debatten im Internet hervor. Dieser Artikel liefert hierzu einen kurzen Überblick und bietet Interessierten die Möglichkeit, via QR-Codes die aufschlussreichen Kommentare nachzulesen.

Facebook und Wampfler

Ihren Anfang nahm die Kontroverse in der Facebook-Gruppe «Lehrerinnen und Lehrer Schweiz», die von der früheren LCH-Vizepräsidentin Marion Heidelberger administriert wird und über 6000 Mitglieder zählt. Dort repostete die Administratorin einen Post von Gymnasiallehrer und Fachdidaktiker Philippe Wampfler, in dem dieser verkündete, Schulen müssten

einen Unterricht anbieten, der in eine Kultur der Digitalität passe.

Philippe Wampfler ist seit einigen Jahren medial sehr präsent und wird von verschiedenen Zeitungen und anderen Medien gerne als Experte für Bildungsfragen hinzugezogen, nicht zuletzt im Themenkomplex Digitalität. Aber auch zu anderen Fragen äussert sich Wampfler pointiert; so

hat er etwa im Jahr 2021 zusammen mit Björn Nölte das Buch «Eine Schule ohne Noten» publiziert, dessen Titel Programm ist.

Loretz wirft ein

Philipp Loretz nahm Philippe Wampflers Äusserung zum Anlass, um einige Kernelemente seines Editorials ins virtuelle Rund zu werfen. Er verwies u.a. auf Befunde, wonach der perma-

nente Einsatz digitaler Werkzeuge zu starker Ablenkung, einer Schwächung der Konzentrationsfähigkeit, einer Behinderung des Arbeitsgedächtnisses und damit zu einer markanten Verschlechterung der Lernleistung führe. Aus diesem Grund votiere er für klare IT-Nutzungsregeln, die sich an der geistigen und körperlichen Unversehrtheit der Schülerinnen und Schülern orientierten. Den Einsatz von iPads bereits in der Basis- und Unterstufe sieht er sehr kritisch.

Philippe Wampfler reagierte umgehend und warf Loretz eine «eigenwillige Auswertung der Studien» vor. Eine Reflexion müsse «mehr sein als eine Ablehnung». Loretz seinerseits antwortete ebenfalls und das Ganze ging munter hin und her – und weckte das Interesse des Bildungs-Blogs www.condorcet.ch, zu dessen Autorenteam Philipp Loretz zählt. Condorcet übernahm die Debatte aus der Facebook-Gruppe auf die eigene Website, was weitere Kommentare hervorrief.²

Condorcet und Hoffmann

Das langjährige LVB-Mitglied Felix Hoffmann, seines Zeichens ebenfalls Teil des Condorcet-Autorenteams, sah sich veranlasst, eine Replik auf den Austausch zwischen Wampfler und Loretz³ zu verfassen, die auf www.condorcet.ch veröffentlicht wurde. Hoffmann ging darin mit Wampfler ins Gericht und warf ihm vor, seine Unterstellungen an Philipp Loretz' Adresse nicht zu begründen, sondern mit Allgemeinplätzen um sich zu werfen.

Diese Replik wiederum zog diverse neue Kommentare nach sich – nicht zuletzt von Philippe Wampfler selbst, aber auch von anderer Seite. Frei nach Mani Matter: Da mischte der (virtuelle) Saal sich ein. Wer sich ein Bild davon machen will, ist dazu herzlich ein-

geladen; die QR-Codes führen Sie an die entsprechenden Stellen.

Das Gelbe Heft lebt!

Eines jedoch wurde einmal mehr eindrücklich unter Beweis gestellt: Artikel aus dem «lvb:inform» zeitigen immer wieder Wirkung. Manchmal werden sie in Zeitungen aufgenommen, von Landratsmitgliedern in den politischen Debatten zitiert oder – wie im vorliegenden Fall – im Internet heiss diskutiert.

Wir werden alles dafür tun, dass das auch in Zukunft so bleibt. Indem wir ganz bewusst auch heisse Eisen aufgreifen und die redensartigen Elefanten im Raum, welche an vielen Orten gerne dauerhaft ausgespart werden, thematisieren. «Schreiben, was ist», lautete das Motto von SPIEGEL-Gründer Rudolf Augstein. Diesem Credo fühlt sich auch der LVB seit jeher verpflichtet.

¹ Schulische Digitalisierung bedarf der Reflexion, lvb:inform 2023/24-01



² Digitalisierung: Wie weit soll sie gehen? www.condorcet.ch



³ Eine Replik auf den Austausch zwischen Wampfler und Loretz www.condorcet.ch



Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Firmen buhlen um Lehrlinge mit Tiktok und Skiabonnements

Wo: Neue Zürcher Zeitung
Wer: Christin Severin
Wann: 14. November 2023

Das Wallis boomt, der Chemiekonzern Lonza baut trotz der jüngsten Rückschläge Dutzende neue Stellen auf, einheimische Firmen wie Lauber IWISA in Naters müssen schauen, wie sie zu Personal kommen. Weil es im Oberwallis schwierig ist, Lehrlinge zu gewinnen, muss sich die Gebäudetechnikfirma etwas einfallen lassen.

Der Betrieb beteiligt sich an den Kosten für den Führerausweis und am Handyabonnement. Und weil die Berge nah sind, offeriert Lauber IWISA wahlweise Skiabos oder jährlich einen Festivalpass für das Open Air Gampel. «Als Lehrbetrieb müssen wir uns ständig verbessern», sagt die Personalchefin Flavia Heinzmann. Dazu zählt auch, dass das Unternehmen eine 4,5-Tage-Woche eingeführt hat.

Am Ende sollen jedoch nicht die Goodies entscheidend sein, sondern die Firmenkultur. Ideen wie die des Fleischverarbeiters Bell, Lernenden im dritten Lehrjahr schon 4000 Franken Lohn zu zahlen und sie so bei der Stange zu halten, findet Heinzmann «etwas übertrieben». Wichtig ist ihr vor allem, dass die Lernenden eigene Ideen einbringen können, im Betrieb eine fundierte Ausbildung erhalten und von erfahrenen Mitarbeitenden lernen.

Um gute Lehrlinge zu gewinnen, nimmt der Betrieb an verschiedenen Events an Oberwalliser Schulen, Berufsmessen und Kampagnen teil. Zudem spricht Lauber IWISA neben Jugendlichen aus der Region auch junge Erwachsene aus dem grenznahen Italien an. Damit ihnen der Einstieg in das Berufsleben in der Schweiz leichter fällt, absolvieren diese aufgrund der Sprachbarriere die schulische Ausbildung im Tessin. Mit Lernenden aus der Grenzregion hat Lauber IWISA laut der Personalchefin sehr gute Erfahrungen gemacht. Offenbar springen diese nach der Lehre anders als zum Teil befürchtet nicht wieder schnell ab. Man habe viele Grenzgänger und langjährige Mitarbeiter aus Italien, so Heinzmann.

Auch Matthias Zwysig, Betriebsleiter bei Metallraum aus Lütisburg bei Wil, betont die Betriebskultur. «Viele Betrie-

be sind in alten Mustern gefangen.» Der Grundtenor sei dabei, dass die Lehrlinge froh sein sollten, eine Lehrstelle zu haben. Dieser Ansatz funktioniert aber immer weniger. «Die Lehrlinge heute sind schon viel weiter, haben mehr Selbstvertrauen und wissen, dass sie auf dem Arbeitsmarkt gesuchte Leute sind.»

Das führt dazu, dass die Jugendlichen abspringen, wenn sie sich schlecht behandelt fühlen oder ihre Erwartungen enttäuscht werden. Daraus folgt für Zwysig, dass die Betriebe ihnen mehr Wertschätzung entgegenbringen und ihre Meinungen respektieren müssen. Die Zeiten seien vorbei, in denen man den Jungen noch habe sagen können: «In der Lehre lernst du erst einmal richtig schaffen.» Wichtig sind stattdessen auch im harten Metallbau die Soft-Faktoren. «Die Tätigkeit muss inhaltlich interessant sein, abwechslungsreich und sinnhaft», so Zwysig.

Ein betrieblicher Tiktok-Kanal wird ausschliesslich von den Lehrlingen bespielt. Er dient auch dazu, das Unternehmen nach aussen darzustellen. «Die Lehrlinge sind unsere besten Influencer», erklärt Zwysig. So tragen bereits die heutigen Lehrlinge dazu bei, das Unternehmen bei einem noch jüngeren Publikum bekanntzumachen.

Die beiden Beispiele zeigen: Die Betriebe müssen sich etwas einfallen lassen, um als Arbeitgeber und Ausbilder attraktiv zu sein. Ein guter Ruf spricht sich herum, ein schlechter ebenfalls.

Gleichzeitig zeigt sich, dass der Lehrlingsmangel je nach Branche und Betrieb unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Grosse Schwierigkeiten, Lehrstellen zu besetzen, haben vor allem das Gastgewerbe, die Hotellerie und das Baugewerbe.

Überraschend ist das nicht. Im Baugewerbe ist körperlich harte Arbeit angesagt, dazu ist man häufig Wind und Wetter ausgesetzt. In der Gastronomie kann der Kontakt mit vielen Menschen zwar Freude machen. Doch man arbeitet,



Goodies für Lernende:

Mit Skiabos, Festivalpässen und hohen Lehrlingslöhnen gegen den Fachkräftemangel.

wenn die anderen frei haben. Herumgesprachen hat sich auch, dass in manchen Küchen ein rauer Ton herrscht. Zudem sind die Löhne unterdurchschnittlich, die Aufstiegschancen limitiert.

Viele Jugendliche orientieren sich deshalb in Richtung Informatik. Dort sind die Lehrstellen in aller Regel am frühesten vergeben. Und auch die Löhne nach der Berufslehre am höchsten. Weiter beliebt sind bei den Jugendlichen auch die Bereiche Bildung und Soziales, Planung und Konstruktion sowie Wirtschaft und Verwaltung.

Viele Bewerbungen erhalten vor allem grosse Firmen mit bekannten Namen und vielen unterschiedlichen Abteilungen, die eine breite Ausbildung versprechen. Kleinere Handwerksunternehmen hingegen müssen sich mehr anstrengen, um gute Lehrlinge zu gewinnen.

Wie attraktiv die Lehre ist, hängt auch von der langfristigen Perspektive ab. Verfechter der Berufslehre loben die Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems. Nach der Lehre ist das Ende der Fahnenstange noch keineswegs erreicht. Stattdessen stehen den jungen Berufsleuten die Türen offen für die Höhere Berufsbildung (HBB); mit einer Berufsmatur beziehungsweise Passerelle öffnet sich auch der Weg zu den Fachhochschulen beziehungsweise universitären Hochschulen.

Wer beispielsweise die Ausbildung zur FaGe (Fachfrau/-mann Gesundheit) absolviert hat, kann sich an einer HF

(Höhere Fachschule) oder FH (Fachhochschule) zur Pflegefachkraft ausbilden lassen. Verbunden ist das allerdings mit Aufwand und Kosten. Die Ausbildung dauert anderthalb bis zwei Jahre, voll arbeiten kann man während dieser Zeit nicht. «Statt eigenes Geld zu verdienen, musst du vielleicht wieder bei den Eltern wohnen», sagt Pia Albin, die mit einem Abschluss als Master of Science in Nursing am Unispital Zürich arbeitet.

Immerhin übernehmen die Spitäler häufig die Kosten der Ausbildung und fangen teilweise auch den Einkommensverlust auf. Sofern das der Fall ist, ist die finanzielle Situation der jungen Berufsleute dann nicht schlechter als bei Hochschulstudenten.

Die Kosten der Weiterbildung waren auch für Valeria Miggiano ein Thema. Sie hat nach der KV-Lehre und einer Weiterbildung an der HFW (Höhere Fachschule für Wirtschaft) in Betriebswirtschaft im Herbst 2021 noch einen Lehrgang zur diplomierten Treuhandexpertin abgeschlossen. Die Ausbildung kostet über drei Semester 21'900 Franken. Die Hälfte des Betrages kann der Kandidat oder die Kandidatin zurückfordern, wenn er oder sie sich für die Abschlussprüfung anmeldet. Häufig übernehmen die Arbeitgeber sogar die ganzen Kosten; im Gegenzug verpflichten sich die Kandidaten, für eine gewisse Zeit in dem Betrieb zu bleiben.

Um neben der Arbeit Zeit für die Ausbildung freizuschaffen, reduzierte Miggiano ihr Pensum vorübergehend auf

80 Prozent, anstrengend war das Programm dennoch. Im Vergleich dazu mag vielen das Studium als der angenehmere Weg erscheinen. Die Studiengebühren sind niedrig, an ein eigenes Einkommen hat man sich noch nicht gewöhnt.

Trotzdem sagt Miggiano heute: «Ich finde es super, dass man in der Schweiz eine solche Ausbildung berufsbegleitend machen kann.» Sie sei zwar schon erschrocken, als sie erfuhr, dass ein befreundeter Student im Semester nur so viel Studiengebühren gezahlt habe wie sie pro Monat. «Aber für mich wäre das nicht infrage gekommen.» Man lebe doch anders, wenn man während der Weiterbildung Geld verdiene und nicht als Studentin durchkommen müsse.

Thomas Bolli von der Professur für Bildungssysteme bei der ETH Zürich warnt deshalb davor, die Berufslehre und die höhere Berufsbildung schlechtzureden. Eine Krise der Berufslehre sieht er nicht. Es sei höchstens so, dass einige

Berufe beliebter seien als andere. Das lasse sich auch am Bewerbungsverhalten ablesen. In den populären Berufsgruppen werden die Lehren frühzeitig besetzt, bei weniger populären Berufsfeldern häufig erst später, wenn die Bewerber merken, dass es mit dem Traumberuf nicht klappt.

Was sich aber jetzt schon zeigt: Der demografische Wandel ist bei den Lehrlingen besonders akut, denn am unteren Ende des Altersspektrums ist der Geburtenrückgang am weitesten fortgeschritten. Wenn es weniger junge Leute gibt als Lehrstellen, haben die Schulabgänger mehr Optionen und stimmen mit den Füßen ab.

Gewinner sind diejenigen Unternehmen, die eine interessante Tätigkeit und eine gute Karriereperspektive bieten. Wer hingegen weder mit einer attraktiven Branche noch mit einem guten Arbeitsklima punktet, wird es schwer haben, guten Nachwuchs zu finden.

Perle 2: Wahre Inklusion

Wo: Basler Zeitung

Wer: Sebastian Briellmann

Wann: 13. Oktober 2023

Draussen ist es unwirtlich, der Himmel präsentiert sich in allen Grautönen, die es auf der Farbpalette gibt, es regnet, unaufhörlich, aber was solls, muss man anfügen, denn das Drinnen, das in solchen Situationen normalerweise dann ja herbeigesehnt wird: Es muss erst recht die Hölle sein, zumindest gefühlt.

Dieser beklemmende Gedanke kann einem zumindest kommen, wenn man sich auf den Weg macht ins Schulhaus Lysbüchel, St.-Johann-Quartier, kurz vor der französischen Grenze. Strukturschwach, hoher Ausländeranteil. Kann das gut gehen?, fragt man sich, die verstörenden Bilder einer «Reporter»-Dokusendung des Schweizer Fernsehens noch im Kopf, über Basler Primarschulklassen, die nicht mehr unterrichtbar sind – und die Worte des Erziehungsdirektors Conradin Cramer, der in der BaZ durchaus alarmiert gesagt hat: «Wir müssen handeln. Und zwar schnell.» Ein «umfassendes» Massnahmenpaket ist auf dem Weg.

Dann klingelt die Uhr im Lysbüchel, es ist kurz vor acht Uhr morgens, in den Gängen ist emsiges Treiben, es wird geschwätzt und gelacht, während die Lehrerinnen in den Klassenzimmern die letzten Vorbereitungen treffen.

Eine von ihnen ist Christine Staehelin, seit 36 Jahren unterrichtet sie an verschiedenen Basler Schulen, sie ist Mitglied des Erziehungsrats, Nationalratskandidatin auf der Liste «Bildung» der Basler Grünliberalen. Kurz: Da ist ein Profi am Werk. Staehelin hat eingeladen zu diesem Unterrichtsbesuch, weil sie natürlich auch mitbekommen hat, wie kontrovers dieser SRF-Film diskutiert worden ist, in der Politik, in der BaZ, in den Kommentarspalten. Und sie will aufzeigen, wie Primarschule funktionieren kann, immer noch, demografischen Veränderungen zum Trotz – ohne dabei verklärend oder sozialromantisch zu wirken.

So unterrichtet sie auch, ruhig, abgeklärt – und man ist fast schon überrascht: Sie tut das allein. Und es geht problemlos. 22 Kinder gehen in ihre dritte Klasse, alle sind an diesem Montagmorgen da. Zuerst wird geschrieben, dann gerechnet, dann gelesen – alle für sich –, ist ein Auftrag erledigt, kontrolliert Christine Staehelin das Resultat, lobt, korrigiert, motiviert, ermahnt sanft.

Nach 25 Minuten gibt es einen kurzen Französisch-Exkurs, da das «Tageskind» an die Tafel schreibt, welchen Wochentag, welches Datum und Jahr wir haben; dann Singen, drei

Lieder auf Deutsch und Englisch, und schliesslich beginnt der Sachunterricht im Fach Natur, Mensch, Gesellschaft. Die Drittklässler lernen gerade den menschlichen Körper kennen. Heute: Was passiert eigentlich mit dem Essen nach der Nahrungsaufnahme?

Alle bekommen zur Veranschaulichung einen Zwieback, eine Hälfte darf man essen, die andere wird in einem Plastiksäckli so lange zerdrückt, dass veranschaulicht wird, was im Magen denn genau so passiert. So nähert man sich dem Thema «Verdauung» altersgerecht an.

Pädagogisch ist das, von aussen betrachtet, grosse Kunst, die Kinder haben fürs Unruhestiften gar keine Zeit, so sehr sind sie mit ihrer Aufgabe beschäftigt, gleichzeitig stellt ihnen Staehelin immer wieder Sachfragen. Auffällig: Alles passiert miteinander, nichts erinnert an die Super-Separation einzelner Klassenmitglieder, die nicht nur im eigenen Zimmer, sondern nicht selten im ganzen Schulhaus verteilt werden.

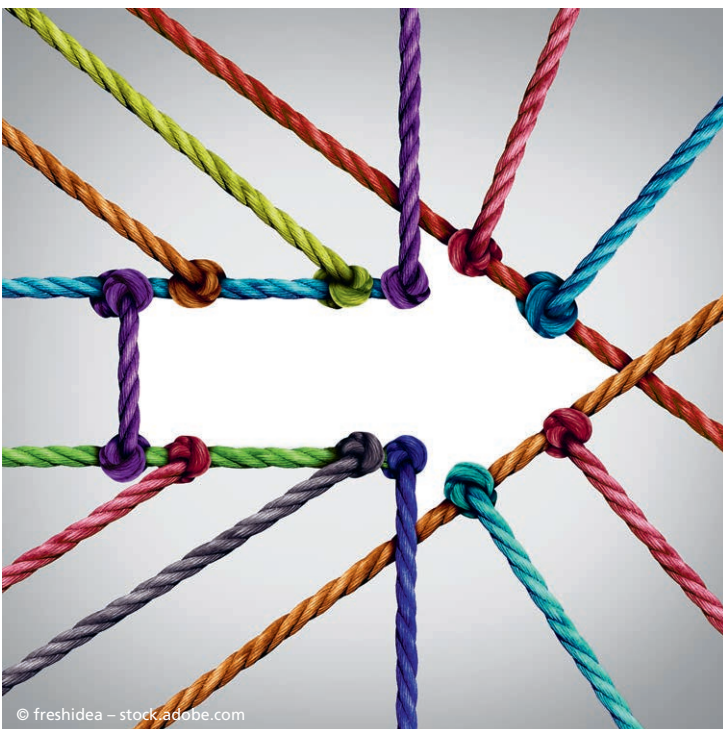
Was macht Staehelin anders? Zunächst vielleicht ein Blick ins Klassenzimmer, das durchaus ähnlich ist wie jenes, das man einst selber besucht hat. Okay, ein Sitzsack, in den man sich fläzen kann, wäre noch nicht vorstellbar gewesen (gabs das überhaupt schon?) – und ja, dass in einer Ecke auch ein Dutzend Kopfhörer liegen, die man bei grossem Lärm benutzen könnte: Das ist dann wohl tatsächlich eine Folge der oft kritisierten Entwicklung. Immer mehr Kinder sind weniger gut unterrichtbar, brauchen Sondersettings, sprechen weniger gut Deutsch.

Zwischen den Schuljahren 2016/17 und 2022/23 – also ziemlich genau während der Amtszeit von Conradin Cramer – ist die Anzahl von Basler Schülern (ohne Riehen und Bettingen), die sogenannte verstärkte Massnahmen benötigen, massiv angestiegen. Waren es vor sieben Jahren noch 278 Kinder, die ein separatives Angebot in Anspruch genommen haben, verzeichnete man im letzten Schuljahr bereits 620. Zudem hat sich die Zahl der Schüler in Einstiegsgruppen – kleinere Klassen, zumeist für Flüchtlinge ohne Deutschkenntnisse – in dieser Zeitspanne von 88 auf 199 erhöht. Der Anstieg um 95 Schüler im letzten Schuljahr, schreibt das Erziehungsdepartement (ED), «ist auf die 90 Ukraine-Flüchtlinge zurückzuführen, die ein solches Angebot besuchen, um sich Deutschkenntnisse anzueignen».

Das sind riesige Herausforderungen, die aber ziemlich klein wirken, wenn da eine Lehrerin steht, mit all ihrer Erfahrung, die 22 Schüler noch so unterrichtet, wie man sich das eigentlich mal vorgestellt hat: als Klasse, nicht als 22 Individuen. Wahre Inklusion.

Staehelin sagt: «Ich unterrichte eine Klasse, das ist mein Auftrag, und das schätze ich. Die Tendenz, das will ich aber nicht verneinen, geht in Richtung kleinere Gruppen, überall verteilt. Die zunehmende Individualisierung finde ich nicht gut. Die Gesellschaft wird pädagogisiert, aber an der Schule verschwindet das Pädagogische. Das Kind soll selbst entscheiden, selbst aussuchen, selbst organisieren, selbstständig lernen, die Lehrperson höchstens noch als Coach und Beobachterin wirken.»

► Fortsetzung auf S. 20



Alles passiert miteinander, nichts erinnert an die Super-Separation einzelner Klassenmitglieder, die nicht nur im eigenen Zimmer, sondern nicht selten im ganzen Schulhaus verteilt werden.

Hier läuft das anders. Man erhält an diesem Morgen den Eindruck: Vielleicht tut die Individualisierung auch den Kindern nicht gut – weil eine Klasse, die noch wirklich eine ist, sich als wunderbarer Rahmen präsentiert. Es liegt drin, wenn die Gspänli manchmal kichern, da sie eine Aufgabe schon fertig gelöst und etwas freie Zeit haben.

Und es ist eine erzieherische Massnahme, die von allen registriert wird und so ihre Wirkung entfalten kann, wenn ein Bub eine abschätzigste Geste macht, da ein Mädchen sich zu ihm und anderen auf die Sitzbank setzen soll: Er wird von Staehelin, nun streng, zurechtgewiesen. Nachher wird sie mit ihm im Gang über sein Fehlverhalten sprechen. Auch das bekommt die ganze Klasse mit, logisch, wenn die Lehrerin ein paar Minuten nach draussen geht.

Ein bisschen später, für einen Montagmorgen ist das Konzentrationsniveau erstaunlich hoch, wird das anschaulich besprochene Thema «Verdauung» in einer Schreibübung weitergeführt. Alle müssen die wichtigsten Erkenntnisse, zusammengefasst in zehn Sätzen, abschreiben. In Schnürlischrift.

Hier offenbaren sich grosse Unterschiede. Während eine Schülerin (mit Migrationshintergrund!) nach fünf Minuten als Erste fertig ist – wie zuvor schon bei allen anderen Aufgaben –, haben andere noch keinen Satz fertig. Lieber gehen sie nochmals den Bleistift spitzen. Gespitzt wird in dieser Phase auffällig oft und auffällig gern ...

Dass das die Leistungsfähigkeit weit auseinanderdividiert, ficht auch Staehelin nicht an. Aber war das nicht schon immer so? Und es wird aufgefangen durch das Gemeinsame, den Klassengeist, wenn man so will. Wer auf die Blätter spienzelt und sieht, wer beim Schreiben (oder mit der Konzentrationsfähigkeit) Mühe hat, der erkennt, dass nicht wenige von den schwächeren Schülern zuvor im praxisnahen Unterrichtsgespräch viel gesagt, am aktivsten mitgemacht haben. Das ist viel wert – und nur im Verbund möglich.

Es überrascht deshalb nicht, wenn Staehelin sagt: «Die sogenannte integrative Schule hat das Gegenteil ihrer Absicht bewirkt. Sie ist nicht für alle, sondern sie bringt immer weniger, denn immer mehr Kinder brauchen Unterstützung, um dort zu bestehen.»

Also wird viel Geld für die Sondersettings aufgewendet, um an dieser schönen Idee festhalten zu können. Oder eher an einer Illusion? Staehelin sagt: «Wir schaffen Unterrichtssituationen, die mit ihrer anwachsenden Komplexi-

tät, der zunehmenden Unruhe und der steigenden Anzahl von Lehr- und Fachpersonen immer mehr Kinder vor Herausforderungen stellen, die sie nicht mehr meistern können. Die Konzentrations- und Lernprobleme und die Verhaltensauffälligkeiten nehmen zu.»

Es ist ein Gang in die Individualisierung, in die Isolierung auch. Staehelin sagt, dass die Schüler «alleingelassen werden», wenn sie ihre Lernziele selbst wählen können. Dass das überfordert, kann nicht erstaunen. «Und dann wundert man sich», sagt die erfahrene Lehrerin, «dass immer mehr als förder- und therapiebedürftig eingestuft werden». Staehelin nennt diesen Zustand mittlerweile «tragisch», die «oberflächlichen Reformen», die die heutige Lage verursacht haben, hätten «das Selbstverständnis der Schule erschüttert».

«Die sogenannte integrative Schule hat das Gegenteil ihrer Absicht bewirkt. Sie ist nicht für alle, sondern sie bringt immer weniger, denn immer mehr Kinder brauchen Unterstützung, um dort zu bestehen.»

Christine Staehelin

Im Klassenzimmer von Christine Staehelin sind diese systemischen Probleme weit weg, und die (eigene) Gefühlslage aufgehellt, da kann es draussen so stark regnen, wie es will, hier agiert ein Kollektiv mit klaren Hierarchien. Die Lehrerin ist die Chefin, die Schüler haben zu folgen, werden aber für voll genommen.

Heute werde dies als «Frontalunterricht diskreditiert», sagt Staehelin, «die Klasse als Ganzes

rückt aus dem Blickfeld, denn es muss auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse jedes Einzelnen eingegangen werden».

In dieser 3. Klasse ist das anders, und es lässt sich nun wirklich nicht feststellen, dass auch nur ein Kind zu kurz käme, jedes hat in dieser Doppellektion mit der Lehrerin gesprochen, weiss, woran es ist, und macht so Fortschritte. Ob es nun stärker ist oder schwächer, besser Deutsch kann oder schlechter.

Das ist bildungspolitisch nicht die Hölle, sondern dem Himmel ziemlich nah, weil es Lehrerinnen und Lehrer gibt, die ihren Job gut können, die pädagogische Profis sind. Warum will man ihnen Systeme überstülpen, die ihnen das Leben so schwer machen?

Eine Lehrerin wie Christine Staehelin mag das aushalten. Viele weitere auch. Andere verlassen (frühzeitig) den Beruf. Und den Schaden tragen am Ende sehr oft die Kinder. Unsere Zukunft.

Perle 3: Das Gleiche anders machen

Wo: www.condorcet.ch


Wer: Carl Bossard

Wann: 6. November 2023

HfaB.

Hochschule für agile Bildung.

Bildung. Agil.



Agile Didaktik ist, wenn die Lernenden wichtiger sind als mein Plan.

Lehrerinnen und Lehrer wirken immer. Sie können, um ein Wort des Kommunikationswissenschaftlers Paul Watzlawick zu paraphrasieren, gar nicht nicht wirken. Alles beeinflusst: Wie sie vor die Schülerinnen und Schüler hintreten, was sie ausstrahlen, welche Energie von ihnen ausgeht, wie sie ermutigen und Feedback geben.

Grundlegend ist ihre Haltung. Lehrpersonen müssen nicht nur um ihre Aufgabe wissen; sie müssen sich ihrer Wirkung bewusst sein: «Teacher, know thy impact!», heisst es beim Bildungsforscher John Hattie. Hier setzt eine neue Ausbildung an: beim Wirken im pädagogischen Alltag, beim konkreten Handeln. Das Konzept denkt die Theorie von der Praxis her. Ganz so ist das Studium aufgebaut. Vom ersten bis zum letzten Tag stehen die Studierenden mit mindestens einem 40-Prozent-Pensum in der Praxis: Ausgangspunkt und Denkrichtung ihrer Berufsbildung.

Es ist vielleicht die kleinste Bildungsinstitution der Welt, wie sie in ihrem Selbstbescrib formuliert, die Hochschule für agile Bildung HfaB in Zürich. Sie versteht sich als Pionierin eines neuen Bildungsdenkens – und einer neuen Art der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Initiiert und gegründet hat die HfaB der Ethiker und Hochschuldidaktiker Christof Arn, zusammen mit dem Organisationsberater Jean-Paul Munsch.

Ihnen und ihrem Team schwebt ein neuartiges Studiengangmodell vor. Mit dem Prototyp wollen sie ein Zeichen setzen – für eine entwicklungsorientierte Bildung, eine Bildung, die über das aktuelle Paradigma der Kompetenzorientierung hinausgehen und den Menschen in seinen Lernprozessen stärken will. Darum der Leitbegriff einer entwicklungsorientierten Bildung.

Ihr Modell basiert auf der konsequenten Rückbindung an den konkreten Schulalltag, ans vielfältige Berufsfeld heutiger Lehrerinnen und Lehrer, heutiger Kinder und Jugendlicher. Das ist der Anker; hier liegt der archimedische Punkt der neuen Studienidee: eingebettet sein in die Praxis, darauf die erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse beziehen und so pädagogische Kompetenzen generieren. Das verlangt der Kognitionspsychologe und Berner Hochschullehrer Hans Aebli in seinem wichtigen Werk «Denken, das Ordnen des Tuns»: «Wenn sie nicht ständig an die Basis konkreten Handelns und Sehens zurückgebunden werden, beginnen die Mühlen der Zeichensysteme bald leer zu drehen.»

Darum übernehmen die Studierenden von Anfang an Aufgaben und Aufträge im Klassenzimmer – geleitet von der Frage: Wie baue ich als künftige Lehrerin, als angehende Lehrerin mein fachliches und didaktisches Können auf? Und wie komme ich zur wichtigen Fähigkeit, Lernprozesse

der Kinder wahrnehmen zu können? Auf welche Weise erschliessen sich meine Schülerinnen und Schülern neue Einsichten und Erkenntnisse, neues Können und Verstehen? Wie unterstütze und fördere ich die Kinder und Jugendlichen auf ihrem Lernweg und in ihrer persönlichen Entwicklung? Und wie bildet sich das geheimnisvolle Etwas, das wir als Unterrichtskunst bezeichnen?

Das neuartige Studienmodell basiert auf der konsequenten Rückbindung an den konkreten Schulalltag, ans vielfältige Berufsfeld heutiger Lehrerinnen und Lehrer, heutiger Kinder und Jugendlicher.

Solche und ähnliche elementare Fragen und Ansprüche an die eigene Bildung stellen sich den Studierenden im pädagogischen Alltag. Die Praxis bedarf darum der Reflexion. Beide bedingen sich. Der Gegenbegriff zur Theorie ist die Empirie, die reflektierte Praxis. Sie fügen sie zu einem Junktim. Im Gespräch mit praxiserprobten Fachleuten und Bildungswissenschaftlern vertiefen die Studierenden ihre Einsichten. Der prozessintensive Studiengang braucht eine klare Struktur. Es sind die sogenannten Campustage mit Präsenzpflicht an der Hochschule. Den Rahmen bilden die verschiedenen Modulsequenzen mit den fachlichen Schwerpunkten. Verantwortlich zeichnet ein Team von rund 40 Personen.

Beim gemeinsamen Nachdenken und Analysieren der Alltagssituation bauen die angehenden Lehrpersonen ein

tragfähiges Praxiswissen und solides Berufskönnen auf – ganz im Sinne des Pädagogen Hans Aebli: Das Lehren und Lernen zurückbinden «an die Basis konkreten Handelns und Sehens!», forderte er. Sein einfacher Satz wird zum anspruchsvollen Imperativ der neuen Bildungsidee.

Aus John Hatties Studien wissen wir, dass die Lehrperson den qualitativen Unterschied ausmacht – mit ihrem personalen und didaktischen Wirken im Unterricht. Das ist der Grund, warum die neue Ausbildung an der HfaB bei der Lehrperson und der Bildung der Lehrperson ansetzt: Lehrerinnenbildung als Persönlichkeitsentwicklung. Für Hattie ist klar: Im Kern geht es um das Beobachten des Lernens der Schülerinnen und Schüler. Und darum, dass die Lehrkraft ihr Handeln stets neu anpasst. Wie auch immer man das nennt – situativ, lernseitig, agil –, ist eigentlich sekundär. Auf die Haltung der Lehrpersonen kommt es an und auf das Engagement für ein lernwirksames Weiterkommen ihrer Schülerinnen und Schüler.

Die Promotoren der HfaB suchen nach einer wirksamen – heute würde man zeittypisch wohl von nachhaltiger – Bildung sprechen: konzentriert auf das Wesentliche und Eigentliche der Lehrerbildung, auf die menschlichen Lernprozesse und das Mitverantwortlich-Sein aller Beteiligten. Eine Bildung, die das Funktionieren und Belehren im Sinne

einer Technik in den Hintergrund rückt. Eine Bildung, die auf die humane Kraft des zwischenmenschlichen Austausches und die Kraft des dialogischen Lernens baut. Achtsam aufeinander sein und aufmerksam, wahrnehmen und darüber nachdenken – und weiterdenken.

Weiterdenken und kreativ sein müssen auch die Verantwortlichen der HfaB. Sie stehen am Anfang ihres Experiments. Der erste Jahrgang, der Prototyp mit einem kleinen Kreis Studierender, nähert sich seinem Abschluss. Die Zwischenauswertung zeigt, was nachgebessert werden kann. Eines wird dabei deutlich: Die Kernidee trägt auch in der Realität.

Das andersartige Studium dauert sieben Semester und schliesst mit einem Bachelor ab. Das Konzept bewährt sich. Wichtig für die Promotoren dieses Studiengangs wird Kapitel zwei, die Suche nach Kooperationsmöglichkeiten. Nur so kann dieser Prototyp jenes Wirkungsfeld erhalten, das er verdient. Mögliche Partner sind Kantone oder Pädagogische Hochschulen. Auf sie kommt es an. Erst im Verbund mit anderen Institutionen erhält die Idee der Hochschule für agile Bildung ein weites Feld. Die Vorarbeit ist geleistet, die Basis gelegt. «Auf nach Ithaka!» Das sollte die Devise sein. Der akute Lehrermangel verlangt es.

WEISSBUCH **FRÜH- FRANZÖSISCH**

**Analyse eines
monumentalen
Irrtums**

Das Weissbuch Frühfranzösisch ist ab sofort erhältlich!

Das Weissbuch dokumentiert minutiös die Art und Weise, wie heute Schulreformen durchgeführt werden und welche Folgen sie haben.

► Bestellungen (17 CHF) unter:
info@condorcet.ch



Partnerschaft Schule – Wirtschaft

Schulen und Betriebe unternehmen grosse Anstrengungen, damit Jugendlichen der Übertritt in die Berufswelt gelingt. In dieser Rubrik soll dieser Themenbereich regelmässig Beachtung finden.

WIRTSCHAFTSKAMMER
BASELSTADT
BASELSTADT

HDW
BERUFSBILDUNG

Erfolgreiche Berufsschau am neuen Ort



Die Berufsschau Baselland fand vom Mittwoch, 15. November, bis Sonntag, 19. November 2023, statt und war ein voller Erfolg, wie Marc Scherrer (Stv. Direktor Wirtschaftskammer Baselland und Leiter Kompetenzzentrum Berufsbildung) bilanziert: «Die St. Jakobshalle in Münchenstein hat sich als neuer Durchführungsort bewährt.» Mehr als 30'000 Besucherinnen und Besucher kamen zur grössten Berufsschau der Schweiz. Die Schülerinnen und Schüler seien sehr gut vorbereitet gewesen und die Arbeit in der Echogruppe (Team Berufsschau und Lehrpersonen) habe sich gelohnt, sagt Scherrer weiter.

Auf einer Fläche von 7000 Quadratmetern machten rund 80 Aussteller mehr als 200 Berufe erlebbar. Zudem fand die erste Lehrstellen-Tischmesse Baselland statt. Auch mit dem Rahmenprogramm zeigt sich Scherrer sehr zufrieden. «Die Eröffnungsfeier mit Regierungspräsidentin Monica Gschwind und Staatssekretärin Dr. Martina Hirayama ist sehr gut abgelaufen und der Tag der Lernenden mit Referent Rüdiger Maas war ein voller Erfolg.»

Mehr erleben und erfahren?
Die Berufsschau ist auf [LinkedIn](#) aktiv.



Strichwörtlich

von Michèle Heller



LVB-Forum

lvb inform 2023/24-01

Editorial: Schulische Digitalisierung bedarf der Reflexion, lvb inform 2023/24-01

Philipp Loretz bringt es auf den Punkt. Mir gefällt besonders der Satz: «Der Eingriff der Schule in das digitale Erziehungskonzept der Eltern ist zu unterlassen.» Als Eltern einer 13- und einer 15-jährigen Tochter wurden wir in den letzten Jahre digital ständig von der Schule ausgebootet. Wollen wir z.B., dass die Geräte möglichst nicht zum Einsatz gelangen oder dass sie um 20 Uhr weggelegt sind, gibt es immer wieder schulische Gründe, dies zu umgehen. Die Geräte werden jedoch nicht dazu verwendet, effektivere Lernmethoden anwenden zu können (weil es sie noch gar nicht gibt!), sondern sind bloss Ersatz für Papier. Ich bedaure, dass die Schule glaubt, auf einen Zug aufspringen zu müssen. Dies, obwohl psychische Probleme bei Kindern doch zugenommen haben. Wann wird endlich der Mut aufgebracht, nicht jede Entwicklung mitmachen zu müssen? Dies alles erinnert mich an das frühe Fremdsprachenlernen und die Vorgehensweise bei der Inklusion. Zuerst Millionen ausgeben, dann – in einigen Jahren – merken, dass es eben doch keinen Sinn macht.

Erika Gisler, via www.condorcet.ch

Lichtblick: Auf den Punkt lvb inform 2023/24-01

Ich habe Roger von Wartburgs sehr wertschätzende Würdigung der Arbeit von Thomas Rätz und mir gelesen. Diese Würdigung ist nicht selbstverständlich. Gerade das Zitat von Thomas Rätz bringt sehr gut auf den Punkt, was auch ich in meiner Zeit als Schulleiter gelernt habe: Ohne Vertrauen und Abgabe von Verantwortung geht es nicht. Und: Man soll dann den betreffenden Leuten für ihre Arbeiten und Leistungen zum Wohle der Schule auch die

entsprechende Anerkennung zukommen lassen. Man merkt nämlich sehr schnell, dass da viele initiative und anpackende Leute dazu beitragen, dass eine Schule Qualität hat (oder eben nicht). Auch weniger spektakuläre Beiträge, oftmals im Kleinen erbracht, tragen zu einem funktionierenden Ganzen Entscheidendes bei. Mir kommt da z.B. die Randfigur Joseph Grand in Camus' «La Peste» in den Sinn: Ein an sich unscheinbarer Mann, der aber für die Allgemeinheit hinsteht und im Kampf gegen die Pest seinen Beitrag leistet. Gute Schulleitende sollten m.E. gerade auch für solche Leute ein waches Auge haben: sehen und anerkennen, was die vielen Mitarbeitenden alles leisten!

Isidor Huber, Blauen

Protokoll der DV vom 23. März 2023 lvb inform 2023/24-01

Eine von Roger von Wartburg sehr gut geschriebene Zusammenfassung der DV. Bildungsdirektorin Monica Gschwind macht anscheinend nach wie vor einen guten Job.

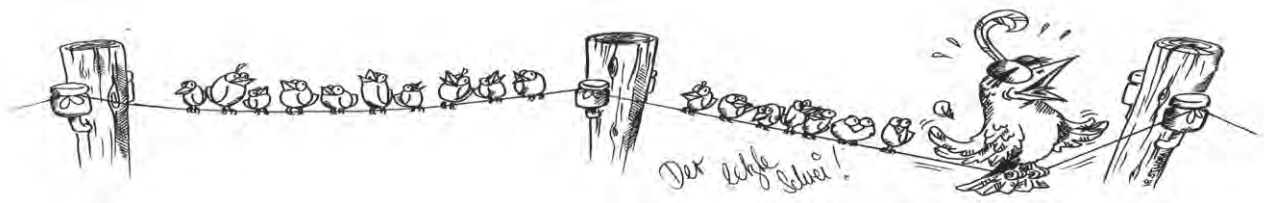
Christoph Studer, Basel

Der letzte Schrei: Windelweich lvb inform 2023/24-01

Ich sitze alleine im Büro und lache Tränen! Bei «Frau Devotia» zuckte ich schon und bei «Frau Wissner Besser und Herr Besser-Wisser» brach der Damm!

Aldo R. aus dem Zürcher Unterland (Name der Redaktion bekannt)

Sie können auf unserer Website www.lvb.ch unter «Aktuelles» und «Erfolge» verschiedene Meldungen jeweils auch online kommentieren. Wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen und publizieren eine Auswahl davon im «LVB-Forum». Ebenfalls nehmen wir Lob und Kritik zu publizierten Beiträgen gerne per E-Mail an info@lvb.ch entgegen.



Der letzte Schrei O Captain! My Captain!

von Roger von Wartburg

Wenn ich darüber nachdenke, was mich damals als angehender Maturand dazu bewog, Lehrer werden zu wollen, so komme ich – neben meiner Begeisterung für Sprachen und Bücher – um zwei Elemente nicht herum: meinen formidablen Gymnasiallehrer Nik L., dem ich nach seinem Tod bereits einen eigenen Text im «lvb inform» gewidmet hatte¹, sowie Peter Weirs Coming of Age-Film «Dead Poets Society», in dem der Englischlehrer John Keating, dargestellt von Robin Williams, zur prägenden Figur seiner Schüler an einem erzkonservativen Internat in Vermont wird. Ich würde gar behaupten, dass der reale Nik L. und der fiktive John Keating hinsichtlich ihrer wichtigsten Wesensmerkmale nahezu identisch waren.

Im Film, der 1989 Premiere feierte, vermag es Keating, seinen Schützlingen durch unkonventionelle Methoden das selbständige, freie Denken, das Reflektieren der eigenen Persönlichkeit sowie die Schönheit und Kraft der Literatur, insbesondere der Lyrik von Henry Davis Thoreau, Walt Whitman oder Robert Frost, näherzubringen und sie zu ermutigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Keiner seiner Schüler ist stärker von Keatings Maximen angefacht als Neil Perry, der seine Passion für das Theater entdeckt und Schauspieler werden will, sich damit jedoch gegen die Pläne seines autoritären Vaters stellt, der eine ganz andere Zukunft für den Sohn vorgesehen hat. Als der Vater Zeuge wird, wie sein Sohn die Rolle des Puck in Shakespeares «Sommernachtstraum» mit grossem Erfolg spielt, reagiert er ungehalten und droht Neil an, ihn von der Schule zu

nehmen und stattdessen auf eine Militäarakademie zu schicken. Verzweifelt nimmt sich Neil in der folgenden Nacht das Leben.

Keating wird von der Schulleitung und Neils Vater zum Sündenbock gestempelt und suspendiert. Als er in der legendären Schlusszene des Films persönliche Dinge aus dem Schulzimmer holt, steigt der Schüler Todd Anderson auf sein Pult und ruft dem Lehrer anerkennend die von ihm bevorzugte Anrede «O Captain! My Captain!» (abgeleitet von Whitmans Gedicht, das Abraham Lincoln gewidmet ist) nach. Weitere Schüler schliessen sich an und steigen auf ihre Pulte, was der erboste Schulleiter Nolan verblich zu unterbinden versucht.

Auch wenn gewisse Sequenzen des Films im Rückblick etwas pathetisch wirken mögen, so muss ich doch gestehen, wie sehr er mich in jungen Jahren zu beeindrucken vermochte. Keating gelang es, für seine Heranwachsenden Inspiration und Richtschnur, Denkanstoss und Konterpart zu sein. Erschien es nicht überaus erstrebenswert, in seinem späteren Leben einer solchen Tätigkeit nachzugehen und im Idealfall eine ähnliche Wirksamkeit zu erlangen? Ja, diese Vorstellung übte unzweifelhaft eine grosse Anziehungskraft aus.

Bald 30 Jahre später sind meine Erinnerungen an «Dead Poets Society» wieder sehr lebendig geworden, doch nicht aus nostalgischen Gründen. Anlass dafür waren vielmehr die Aussagen mehrerer Quellen, wonach ein junger Lehrer ihnen an einem Elterninformationsabend berichtet habe, für ihn sei der Film «Fack ju Göhte»



eine Inspiration gewesen, den Lehrberuf zu ergreifen.

Moment mal! «Fack ju Göhte»? Eine deutsche Komödie aus dem Jahr 2013, in welcher der Bankräuber Zeki Müller sich als Aushilfslehrer anstellen lässt, um an die unter der Turnhalle besagter Schule verborgene Beute zu kommen? Unkonventionelle Methoden, wenn auch gänzlich anders gear- tet als jene von Keating, mag man allenfalls auch Zeki Müller im Umgang mit seiner wenig bildungsaffinen Schülerschaft attestieren («Chantal, heul leise!») – aber diese Filmfigur als Inspiration für unseren Berufsstand im echten Leben?



© is – stock.adobe.com

Kann das ernst gemeint sein? Von «Dead Poets Society» zu «Fack ju Göhte» innerhalb einer Generation? Ist das die Fallhöhe? Ist es Zeit für *mich*, um leise zu heulen? Oder bin etwa ich selbst in der Zwischenzeit zum Typus des Schulleiters Nolan geworden, der die Herangehensweise Jüngerer nicht begreifen kann?

Und während ich darüber sinnierte, stiess ich auf einen Clip des amerikanischen Stand-up-Comedians Jim Gaffigan, der darüber spricht, wie seine Tochter im Teenageralter ihm unlängst mitgeteilt habe, sie wolle Schauspielerin werden. Dies wiederum erinnerte Gaffigan an «Dead Po-

ets Society», den er selbst als Teenager gesehen hatte. Seine Einschätzung des Films jedoch habe sich seither gewandelt, gerade was die Rolle von Neils Vater betrifft: «Now that I'm the parent of a teenager, I realize that Dad in the Dead Poets Society was right. – I'm kidding. I know the point of the movie is: Don't be a teacher!»

*But O heart! heart! heart!
O the bleeding drops of red,
Where on the deck my Captain lies,
Fallen cold and dead.*

¹ Roger von Wartburg: Mein Freund Nik – Erinnerungen an den besten Lehrer, den ich hatte; lvb inform 2017/18-01



Retouren an:
Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3

AZB
CH-4153 Reinach
PP / Journal

DIE POST 

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3
4153 Reinach
061 763 00 02

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsidium, Medien,
Publikationen und Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 077 417 57 54
philipp.lorenz@lvb.ch

Vizepräsidium,
Geschäftsführung & Mitgliederverwaltung
Maddalena Pezzulla
Am Bollwerk 4
4102 Binningen
Tel 061 763 00 03
maddalena.pezzulla@lvb.ch

Redaktion, Dokumentation,
Stellungnahmen & Anlässe
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Beratung, Mediation & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 079 606 96 37
isabella.oser@lvb.ch

Sozialpartnerschaft & Personalfragen
Martin Loppacher
Spalentorweg 4
4051 Basel
Tel 061 693 00 73
martin.loppacher@lvb.ch